

**Predigt im ökumenischen Gottesdienst  
zur Gebetswoche «Einheit der Christen»  
Sonntag, 3. Januar 2020, röm.-kath. Kirche Birmensdorf  
Gott der Liebe**

**Lesung - Phil 2,5-11 "Der Christus-Hymnus"**

5 Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: 6 Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, 7 sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Diener und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; 8 er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. 9 Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, 10 damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu 11 und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

**Evangelium - Joh 15,7-12 "Bleibt in der Liebe"**

Christus spricht: 7 Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten. 8 Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet. 9 Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! 10 Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. 11 Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. 12 Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe.

**Predigt**

Liebe Mitfeiernde,  
für viele ist das Weihnachtsfest schon wieder vorbei. Die festliche Dekoration wurde bereits abmontiert und im Keller verstaut. Der Baum steht auf dem Balkon und wartet auf die Grünabfuhr. Das neue Jahr hat begonnen und der Alltag hat die Menschen wieder. Ein anderer Alltag in der Tat in dieser Corona-Pandemie.

In unserer Kirche geht das zum Glück nicht so schnell. Wir befinden uns noch immer im Weihnachtsfestkreis. Das zeigt auch die heutige Lesung aus dem Philipperbrief des Apostels Paulus. Sie handelt davon, dass Gott nicht unberührbar und unverletzlich im Himmel bleibt. Nein, Jesus, so schreibt Paulus, gleicht Gott. Das bedeutet somit, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist. Gott lebt in Christus das Leben eines verletzlichen

und sterblichen Menschen. Auch wenn Paulus dann doch wieder bemüht ist, Jesus und Gott voneinander zu unterscheiden. Es ändert nichts daran, dass Gott in Christus in geheimnisvoller Weise gegenwärtig ist. Und die Konsequenzen sind gewaltig – man stelle sich das einmal vor: Gott lebt das Leben eines Menschen! Er kann also auch verraten und geschlagen werden. Gott kann sogar sterben. Auf der anderen Seite heisst das aber auch, dass dieser Gott ernstgenommen und geliebt werden kann.

Das heutige Evangelium spricht dann auch von der Liebe. Genauer: Jesus Christus, der Messias, der menschengewordene Gott, fordert uns auf, in der Liebe zu bleiben. Also selber Mensch zu werden. So wie auch Gott Mensch wird. Wir sind alle Menschen, sicher. Aber sind wir auch Menschen, die von dieser Liebe beseelt sind? Das wäre dann Menschlichkeit im normativen Sinne. Das ist Humanität. Und es ist leider keineswegs selbstverständlich, dass Menschen per se human sind. Darin aber besteht das Gott-Gleich-Sein: in dieser Mitmenschlichkeit. Darum geht es. Das erwartet Christus von uns. Daran können wir uns auch in dieser Corona-Krise sinnvoll ausrichten.

Zum Christentum gehört also das Bewusstsein, dass Gott in diesem Jesus in besonderer Weise gegenwärtig ist. Wollen wir etwas über Gott erfahren, so schauen wir Christinnen und Christen zu Recht auf Jesus von Nazareth. Gerade die Weihnachtsgeschichte seiner Geburt in jenem armseligen Stall, weitab vom Zentrum Bethlehems, hat mich persönlich in Bezug auf meine Vorstellung von Gott immer schon bewegt. Normalerweise stellt man sich Gott als etwas vor, das alles andere an Grösse, Macht und Stärke übersteigt. Aber diese Geschichte von der Geburt Gottes in der Krippe lehrt mich immer wieder, anders von Gott zu denken. Ja, dieser Gott von Weihnachten ist in der Tat anders.

Gott wird geboren in Gestalt eines kleinen, hilflosen, schutzbedürftigen Kindes. An einem unwirtlichen Ort, in einem Stall auf einem Feld in der Einsamkeit. Der grosse, starke und mächtige Gott erscheint im Kind in der Krippe plötzlich ganz klein und verletzlich. Ohne die Menschen, die sich um ihn kümmern, ist er verloren. Er braucht sie. – Wieder ein so gewaltiges Bild: Gott braucht uns! Er braucht unsere Liebe und Fürsorge. Er ist bedürftig geworden, wie wir es sind. Und dieser hilfsbedürftige Gott wird dann natürlich von vornherein abgelehnt. Symbol dafür ist der berühmte Satz: *Sie (Josef und Maria) fanden in der Stadt keine Herberge.*

Das ist für mich das Besondere an der christlichen Rede von Gott: Gott hat sein Gesicht aufgedeckt im Antlitz eines sterblichen Menschen. Er kennt wie wir das Glück und den Schmerz. Er muss schon früh vor der Gefahr fliehen, wie viele Menschen heutzutage fliehen müssen. In welcher Form auch immer. Und das Leben hat diesen Gott letztlich ans Kreuz gebracht. Er ist sterblich wie wir alle. Eigentlich ein Skandal. Sucht doch die ganze Welt seit je her die Erlösung im Streben nach Höherem, in der Leistung, in der Überlegenheit. Kein Wunder, dass man sich Gott oft als Superheld vorstellt. Doch was hier in der christlichen Glaubensüberlieferung als Gott in Erscheinung tritt, erinnert auf den ersten Blick eher an einen Antihelden: ein kleines Kind in der Krippe, das der Liebe und Obhut der Nächsten bedarf. – Was kann ein so kleines Geschöpf schon ausrichten?

Weihnachten, so glaube ich, stellt unsere Allmachtfantasien in Frage. Durch einen Gott, der gerade seine Allmacht verlässt und sich auf das Wagnis der Liebe einlässt. – Eigentlich unvergleichlich schön: ein Gott der Liebe! Endlich ein Gott, dessen Grösse uns nicht erschlägt! Endlich ein Gott, der uns nicht dauernd das Gefühl gibt, wir seien zu gering, sondern uns mit dem Mantel der Liebe birgt! Endlich ein Gott, der nicht im Himmel thront, sondern berührbar ist in den Gestalten und Gesten der Liebe, der Mitmenschlichkeit!

Gott wird Mensch. Gott flieht seinen Himmel, wie es in einem alten Weihnachtslied heisst. Denn er hält es dort nicht mehr aus. Gott zieht sich aus seiner Vollkommenheit zurück, wird klein und bedürftig. Damit Liebe sein kann. Liebe existiert nur da, wo zwei Seiten einander suchen. Liebe setzt Endlichkeit, Angewiesenheit, Bedürftigkeit voraus. Vollkommenheit ist nicht auf Zuwendung angewiesen. Aber ein bedürftiges Wesen in einer endlichen Welt braucht Liebe, um überhaupt überleben zu können.

Die Weihnachtsbotschaft: Nicht Grösse, Macht und Stärke sind es, die unser Leben retten, sondern die Liebe. – Ich glaube, wir vergessen das viel zu oft. Gott braucht also uns Menschen, wie wir ihn brauchen. Gott sehnt sich nach uns und hofft, dass wir uns nach ihm sehnen. Gott ist bedürftig, wie wir es sind. Bedürftigkeit ist für uns Christinnen und Christen also fortan kein Mangel mehr. Bedürftigkeit ist paradoxerweise vielmehr unsere Würde, weil sie der Ruf nach Liebe, nach Mitmenschlichkeit ist. Weil letztlich Gott selbst bedürftig geworden ist. Denn das ist Geheimnis von Weihnachten: Gott ist Mensch geworden.

Der Theologe Fulbert Steffensky hat einmal einen geheimnisvollen Satz geschrieben, der bei uns im Pfarrhaus in Aesch auf einem Zettel am Kühlschranks angeheftet ist: «Unsere Bedürftigkeit ist unsere Würde. Von der Gnade eines anderen zu leben, macht unsere Schönheit aus.» – Das kann nur einer schreiben, der diese Weihnachtsbotschaft verstanden hat. Einer, der sich gewiss ist, dass sich selbst Gott in diese Bedürftigkeit des endlichen Daseins hinein begeben hat. Einer, der weiss, dass darum Bedürftigkeit gerade kein Zeichen der Gottverlassenheit ist. Im Gegenteil. Wenn Gott bedürftig ist, dann dürfen wir das auch sein. – Das befreit uns von der Vorstellung und vom Zwang, dass Bedürftigkeit etwas Negatives ist. Das motiviert uns, einander mit dem Mantel der Liebe zu bergen.

Gewiss ist das nicht alles, was von Gott zu sagen ist. Ich verlange von Gott auch Macht und Stärke. Gerade im Hinblick auf das ungesühnte Unrecht, auf das Elend aller Welt. Ich will Gott nicht davonkommen lassen und verlange von ihm das Recht für die Armen und den Trost für die Traurigen. Ich verlange es, weil ich die Geschlagenen nicht vergessen will, weil ich die Toten nicht aufgeben will. Ich verlange von ihm auch, dass diese Corona-Krise endlich vorbei geht, dass das Virus seine Kraft verliert. Ich finde mich nicht mit diesem unsäglichen Zustand ab. Aber es scheint, dass ich hier in dieser versehrten Welt nur das Versprechen haben, dass wir Menschen von Gott selbst im Unglück nicht verlassen sind.

«Immanuel» – einer der Namen Gottes, vielleicht der Wichtigste – «Gott ist mit uns». Wir sind in unserer Verletzlichkeit und Bedürftigkeit nicht von Gott verlassen. Gott erscheint zwar nicht mit Macht, aber er ist mit uns. Und er wird erfahrbar in den Zeichen der Liebe. «Bleibt in meiner Liebe!» sagt Jesus. Und damit weist er uns gleichzeitig den Weg zur Erlösung. Eben den Weg der Liebe. Das ist schwer zu verstehen. Und es ist auch oftmals ein schwerer Weg. Aber es ist der Weg, den Christus, den Gott selbst gegangen ist. Und immer noch mit uns geht. Ich kann also versuchen, dem zu vertrauen. Wir alle können den Versuch wagen, die Liebe zur Hauptsache unseres Lebens werden zu lassen. Gerade in dieser schwierigen Zeit gilt mehr denn je, wozu Jesus uns ermutigt: «Bleibt in meiner Liebe!»

Auch im Hinblick auf die Ökumene, auf das gemeinsame Bemühen um Zusammengehörigkeit der verschiedenen christlichen Konfessionen, gilt das. Ökumene ist, so glaube ich, überall da zum Scheitern verurteilt, wo Menschen meinen, den andern nicht zu brauchen, allein selig zu sein. Diese Verkrümmung in sich selbst, diese pure Selbstverliebtheit verrät

letztlich die Weihnachtsbotschaft. Im Sinne von Weihnachten gelingt Ökumene nämlich nur dann, wenn wir – nach dem Vorbild Gottes – uns selbst verlassen können. Wenn wir akzeptieren, dass wir selbst nicht alles sind und den andern dafür umso mehr brauchen. Wenn wir diesen Weg Gottes, den Weg der Liebe gehen. Wenn wir verstehen, dass unsere eigenen Unvollkommenheit und unser Angewiesensein auf andere keine Fehler sind, die wir beheben müssten. Wenn wir erfahren, dass wir beschenkt werden, wenn wir uns auf den andern einlassen – dann gelingt Ökumene.

*Nur zur Endlichkeit befreite Menschen können geschwisterliche Menschen sein. Nur Menschen, die Bedürftigkeit nicht mehr als Mangel, sondern als Ruf zur Mitmenschlichkeit, letztlich als Grund der Menschenwürde begreifen, sind geschwisterliche Menschen. Und wer so ist und handelt, der findet im Zeichen der Liebe Frieden.*

Amen.

Aesch, 28. Dezember 2020  
Marc Stillhard